

# Niederrheinische Unterhaltungen

Eine gemeinnützige

Monatsschrift

fürs Jahr 1792.

---

Erstes Heft. Januar.

---

I.

## Vorschläge zur Abstellung einiger Mißbräuche und Beschwerden des geselligen Lebens.

Nachstehenden Aufsatz hat man im April des vorigen Jahrs in Wernigerode und den nächstgelegenen Dörtern circulieren lassen, und schon bis zum 30ten Juny hatten 183 der angesehensten Persohnen die darin enthaltene Vorschläge, bloß den letzten ausgenommen, für sich und ihre Familien unterschrieben. Aus mehr als einer Ursache verdient dieser Aufsatz in unsren Unterhaltungen einen vorzüglichen Platz, denn

1. Ist ja, wie unsre Leser wissen, das mit einer der fürnehmsten Absichten dieser Blätter, zur Tilgung und Abschaffung eingeschlichener Vorurtheile und

Misbräuche auf die bestmögliche Art wirksam und beförderlich zu seyn.

2. Ist es überhaupt nützlich und gut, das Unschickliche, das Beschwierliche und Widersinnige eingeschlichener Misbräuche öfters zur Sprache zu bringen, weil eben dadurch immer mehrere Menschen drauf aufmerksam gemacht und wenigstens vorerst schon Wünsche zu deren Abschaffung rege gemacht werden, wodurch schon vieles gewonnen wird.

3. Ebenfalls ist es nützlich und angenehm zu sehen, wie auch an anderen Orten und Gegenden andere weise und gute Menschen über dergleichen Misbräuche denken und urtheilen. Auch die Verbreitung solcher Gedanken und Urtheile ist ein gutes Mittel, die Bemühungen zur Verdrängung einheimischer Vorurtheile und Misbräuche erleichtern zu helfen.

4. Auch sieht man aus nachstehendem Aufsatz, daß die Menschen und Sitten sich überall gleich sind, insofern bei Beschreibung der Misbräuche und Beschwernissen, von deren Abstellung hier die Rede ist, einige kleine Nebenumstände und Modificationen abgerechnet, man sich schwerlich enthalten kan, zu sagen: *c'est tout comme chez nous.*

5. Ebenfalls sieht man hieraus, daß man auch die allereingewurzeltsten Vorurtheile und die verjährtesten Misbräuche, und wenn sie auch durch ihre Allgemeinheit und durch ihr Alter und lange Dauer ein noch so ehrwürdiges Ansehen erlangt haben, leicht besiegen, leicht verdrängen kan, wenn man nur ernstlich will.

## Abstellung einiger Misbräuche 2c. 5

6. Endlich steht man auch hier eine angenehme Bestätigung dessen, was wir schon oft erinnert haben, daß nemlich zur Erreichung jenes Zwecks die freiwillige Vrabredung und Vereinbarung mehrerer Versöhnen immer das diensamste und bewährteste Mittel ist.

Die Herausgeber.

**D**aß es, auffer der nun hier, wie an so vielen andern Orten, durch gesellschaftliche Vereinigung grossen Theils abgeschafften Familienraur \*) noch mancherley andere Dinge gebe, die, wenn auch einige darunter zu ihrer Zeit vielleicht etwas gutes hervorbrachten, doch jetzt wenigstens zwecklos, im Verhältnis der fortschreitenden Cultur und vernünftigeren Denkungsart lästig und ungereimt, zum Theil mit unverantwortlichem Aufwand verbunden, und überhaupt für die gegenwärtige Zeitbedürfnisse ganz und gar nicht mehr passend, dabei aber von der Art sind, daß viele, die das alles wohl einsehen, aus Furcht, sich als Sonderlinge auszuzeichnen, sie doch noch beibehalten \*\*) — dieß wird hofentlich von jedem eben so leicht zugegeben werden, als daß dergleichen Gebräuche, die zum

Theil

\*) Auch damit ist schon hin und wieder in unsern Gegenden, z. E. in Wesel, Duisburg und andern Orten ein glücklicher Anfang gemacht.

\*\*) Tout comme chez nous.

Theil auffer dem Gebiet der Gesetzgebung liegen, zum Theil aber (wie die Erfahrung lehrt) durch Gesetze nicht leicht zu vertilgen sind, durch nichts so sicher abgestellt werden, als wenn Mehrere sich freywillig gegen einander verpflichten, es unter sich, und jeder so viel an ihm ist in seinem Wirkungskreise, künftig anders zu machen. — Nicht ohne Grund läßt sich also der Wunsch, daß das, was mit der Trauer zu Stande gekommen, auch in Ansehung einiger andern Gebräuche von vorgedachter Art versucht werden möchte, bei sehr vielen voraussetzen. Das Mittel einer Anfrage durch Umlauf innerhalb des nächsten Publikums, und einer verbindlichen Unterzeichnung, empfiehlt sich von selbst als das bequemste. Die zuerst Unterzeichneten stellen hiebey weiter nichts vor, als Theilnehmer der einzugehenden Verbindung, und fragen, gleichsam als wären sie von der in ihnen nur noch unbekanntem Gliedern schon vorhandenen Gesellschaft dazu aufgefordert, hierdurch an, ob man sich über die Unterlassung folgender Gebräuche:

1. Des Umarmungs- und Handfuß-Ceremoniels;
2. Der Titulatur in und auf Briefen, und in Unterredungen;
3. Der Rang Komplimente;

4. Der

## Abstellung einiger Mißbräuche etc. 7

4. Der Ceremoniel - Bekanntmachungen bey Geburten, Verlobungen, Trauerfällen;
  5. Des über den Zweck hinausgehenden Gevatterbittens, und übermäßigen Aufwandes bey Kindtaufen, imgleichen bey'm Gevatters stehen;
  6. Des übermäßigen und schädlichen Aufwandes bey Verlobungen und Hochzeiten, auch bey Gastereyen;
  7. Der Trauermahlzeiten; und
  8. Der abgesonderten Wochencommunions, und der Rangordnung bey Communions überhaupt,
- auf die nachbeschriebene Weise vereinigen wolle?

Es wird nämlich vorgeschlagen:

ad 1. Daß besonders unter Mannspersonen herrschend gewordene, und schon in verschiedenen neueren Schriften aus mehr als einer Ursache mit Recht verschriene Umarmen und Küßen bey'm Zusammenkommen und Auseinandergehen, unter den Mitgliedern der Gesellschaft, selbst (wenigstens der Gewöhnung wegen) im freundschaftlichen Umgange, wo ja das Handgeben, wenns nöthig ist, besser an die Stelle desselben treten kann, ganz abzuschaffen; gegen Andre aber, die nicht von der Gesellschaft sind, nie den Anfang zu machen, sondern sich mehr leidend zu verhalten. Da es mit dem Handfußceremoniel  
gegen

Niederh. Unterhalt. Januar.

gegen Frauenzimmer eine ähnliche Bewandnis hat, so würden auch die Teilnehmerinnen dieser Verbindung darauf Verzicht thun, und die Teilnehmer derselben es so viel möglich, wenigstens in dem Zirkel der Zusammengesetzten, künftig weglassen.\*) — Daß der seltenere Empfindungsausbruch unter Freunden und Freundinnen Ausnahme mache, bedarf kaum der Bemerkung.

ad 2. In Briefen unter den Mitgliedern, und, so viel es ohne Anstoß zu geben, in eines jeden Verhältnis angeht, auch an andre, alles Titularwesen zum Anfange und Schluß von jeder Art des Gebornen und zu Ehrenden, sammt der Schlußformel von jeder Art Hochachtung, und dem Unterschriftzusatz vom unterthänigen bis zum ergebenen, nebst den Ewr. und Die- und Demselben im Texte (welche durch Sie und Ihnen aus ihrem unrechtmäßigen Besitze wieder verdrängt werden) gänzlich wegzulassen, und, wie es schon von vielen geschieht, mit der Sache anzufangen und mit dem Namen zu schließen, außen aber auch bloß die einfachste Bezeichnung mit Herr, Namen und sogenannten Charakter (wenns

\*) Die hier gerügte Gewohnheit, so wohl des Unarmens der Mannspersonen als des Handluses der Frauenzimmer ist wenigstens in unsren Gegenden noch nicht so allgemein, daß sie als ein Mißbrauch angesehen werden könnte.

## Abstellung einiger Mißbräuche 26. 9

(wenns nöthig ist) zu brauchen. — Auch die hiermit zusammenhängende, und zwar nicht allgemeine, aber doch manchem wider bessere Uebersetzung und Willen anklebende Gewohnheit, einen andern, besonders Vornehmern, in Unterredungen, statt Sie und Ihnen, bey seinem Charakter zu nennen, würde ebenfalls abgeschafft. \*)

ad 3. Im Umgange unter einander sollen den unfruchtbaren Complimenten zu entsagen, welche sich auf den äussern Rang beziehen, z. B. den mit keinen Vortheilen verbundenen sogenannten obersten Stellen, dem Vorangehen, dem Begleiten aus Ceremoniel, u. s. w. und dem Zudröthigen oder Ablehnen dieser und ähnlicher Vorzüge; besonders auch dem noch immer nicht ganz abgeschafften Gesundheitsrinken, (wobei das allgemeine Anklingen bei besonders Veranlassungen billig ausgenommen bleibt,) dem oft so lästigen und zudringlichen Nöthigen zum Essen oder Trinken und zum Längerbleiben, dem Compliment beim Niesen, dem Föhren beim Spazierengehen, als bloßes Ceremoniel betrachtet, 26. — Dagegen viel-

\*) Ganz den Vorschlägen gemäß, die Bereits in den Niederrh. Unterhaltungen vom Jahr 1790 (Sept. No. 8.) ausführlich gegeben sind und hin und wieder mit vielem Beifall befolgt werden, deren Güte und Nützbarkeit sich nun auch, durch dasjenige, was hier über denselben Gegenstand gesetzt ist, bestätigt wird.

vielmehr das Gleichgeltende in Absicht solcher Dinge unter sich einzuführen, und sich dabei in jedem Fall nur durch die nächsten Umstände, ohne Rücksicht auf Rang und Compliment, ganz unbefangen bestimmen zu lassen.

Diese drey Vorschläge setzen die Ueberzeugung voraus — und sie darf sicher bey sehr vielen vorausgesetzt werden — daß das Komplimentwesen oder Umgangsceremoniel ein Uebel sey, wenigstens eine Sache, die weniger gute, als ungünstige Seiten hat. Unter diesen rechtfertigt schon die eine Vereinigung gegen dies Uebel, daß es, nach dem Maas seiner Ausbreitung, die wahre gesellige Freundlichkeit und Gefälligkeit seltner gemacht hat. Diese also nach Möglichkeit wieder an jenes Stelle zu setzen, und ohne auf auszeichnende Sonderlichkeiten auszugehen, überhaupt, auch ausser jenen besondern Fällen, wider den leeren Complimententon Parthie zu nehmen, ihn nachgerade unter einander immer mehr einzuschränken, und durch manches zu seiner Zeit geredete Wort, vornemlich aber durch Beispiel, zur allgemeinen Einschränkung desselben allmählich beizutragen, würde mit ein Zweck der Vereinigung seyn. Man würde also, unter andern, die bloß zum Compliment gewordenen Erkundigungen nach dem Befinden, worauf der Fragende die Antwort gewöhnlich nicht hört, oft nicht einmal

einmal abwartet (wenn sie auch mehr als das; Ihnen aufzuwarten, wäre) sich abzugewöhnen suchen, und wirklich interessirende Erkundigungen der Art auf seltenere Gelegenheiten versparen; u. s. w. Indesß folgt aus allem diesem von selbst, daß es hiebei anfänglich mit den Abweichungen von den Regeln der Verbindung so genau nicht genommen werden kann. Aber selbst dann, wenn im Anfange noch oft dergleichen Abweichungen vorkommen, ist es schon Gewinn, daß gleich von jetzt an, wenigstens unter den Vereinigten, die denn doch wohl bald häufigern Unterlassungen solcher Gebräuche dem Uaterlassenden nicht mehr als Mangel persönlicher Achtung ausgelegt werden können, sondern vielmehr als Achtung und Aufmerksamkeit für die Verbindung werden angerechnet werden. In dieser Hinsicht, und des so viel früher zu erreichenden Zwecks wegen wird es auch jeder der Zusammentretenden gern sehen, in Fällen des Vergessens oder sonst gemachter Ausnahme, von Mitvereinigten erinnert zu werden.

ad 4. Von gleicher Art und gesunkener Würde ist die Gewohnheit des Bekanntmachens oder Ansagenlassens bei verschiedenen feyerlichen sowohl Freude, als Trauerfällen, insonderheit bei Geburten \*) Verlobungen und dem Absterben naher Ver-

\*) Mit Recht mag auch hierhin die wenigstens in unsern Gegenden noch sehr gebräuchliche Gewohnheit des

Verwandten. Ceremoniel hat auch hier das, was sonst nur der Freund dem Freunde, oder diesem und jenem Bekannten und Wohlwollenden, ohne allen Zwang bald früher bald später mittheilte, zur wohlhergebrachten Sitte gemacht, in seine Formen gegossen, Empfindung und Theilnehmung größtentheils in Komplimenten erstickt, und auf geringste den Bekanntmachenden und Benachrichtigten ohne Nutzen belästigt. Die von Zeit zu Zeit ausgedachten, zum Theil aber doch nur scheinbaren Erleichterungen bestätigen das alles. Nur die Mode gebietet darüber. Zudem fallen so leicht unvorsätzliche Unterlassungen oder andere Versehen in Beziehung auf Rang und dergleichen vor, und werden — übel genommen. Besser also, diesem

Fragenlassen gerechnet werden, die als eine Gegenpflicht gegen das Ansagenlassen besachtet wird, und kraft dessen man schuldig und gehalten ist, an dem Hause einer Wöchnerin wenigstens 9 Tage lang hintereinander täglich fragen zu lassen, wie sich die Kindbettlerin mit dem Kleinen befinde? Wie lästig ist nicht eine solche Gewohnheit für Leute, die nur wenige Domestiken halten, zumahl an größeren Orten, wo dergleichen Fälle öfters eintreten, und wo oft an verschiedenen weit von einander entlegenen Gegenden der Stadt mehrere Wöchnerinnen zugleich sind! Und noch lästiger ist diese Gewohnheit für die Leute des Hauses selbst, wo der Gegenstand der Nachfrage liegt, da nicht nur der Patient selbst durch das häufige Anziehen der Klingel oder des Klopfels an der Hausthüre nothwendig sehr incommodirt werden, sondern auch überdem fast ein eigener Bedienter für die Zeit gehalten werden muß, um die Botschaften anzunehmen.

diesem gewiß entbehrlichen Gebrauche ganz ent-  
sagt. Die Zusammentretenden verbanden sich  
also, alle dergleichen Bekanntmachungen, welche  
nur irgend etwas von Ceremoniel und Förmlich-  
keit haben, nicht bloß unter einander, sondern  
auch in Ansehung anderer, wenigstens Einheimi-  
scher, welche nicht beigetreten, aber doch von der  
Ursoche unterrichtet sind, künftig ganz zu unter-  
lassen, und die darunter nicht begriffenen freund-  
schaftlichen und sonst gelegentlichen Mittheilun-  
gen in dergleichen Vorfällen auf alle Weise von  
abgemessener Form in Zeit und Art entfernt zu  
halten, damit auch davon nichts wieder in jenes  
ausartete.

ad. 5. Das bey Kindtaufen, Gevatterbitten  
und Gevatterstehen mancherley eingerissen, was  
mit dem Namen von Misbräuchen wohl nicht  
zu hart benannt wird, (zum Theil auch bey Ver-  
suchen, dergleichen durch Polizeygesetze einzu-  
schränken, schon so benannt ist), und daß man-  
che dieser Misbräuche sich ganz vom Zweck ent-  
fernen, (wie überflüssige Gevatterzahl, und be-  
sondere aus allerley andern Rücksichten entstehende  
Wahl derselben), manche mit ganz un Zweckmä-  
ßigen, weder Nutzen noch Genuß gewährenden  
Kosten und Belästigungen verbunden, manche  
aber noch dazu, wie die Bewirthungsbesorgung  
für die Kindbetherin) oft sehr schädlich sind, —

kann

kann als ziemlich allgemein anerkannt angenommen werden. Durch Vereinigung über folgende Vorschläge würde man daher jene Dinge ihrem Zweck wieder nähern, unnützen und schon deswegen schädlichen Aufwand einschränken, und vielleicht noch nebenher manches Gute erreichen.

a. In keinem Falle mehr als drey Gevattern, und diese unter den nächsten Bekannten, ohne alle Form, und eben so zu bitten, als wenn man um jeden andern Gefälligkeitssdienst Jemanden ersuchet, und sich also auch die Ablehnung, im Fall der Gebetene eben verhindert würde, nicht weiter befremden zu lassen, weil hiemit die Vorstellung eines besondern Werths der Einladung zum Gevatterstehen sich von selbst verlihren muß.

b. Ohne besonders dringende Ursachen, und wenn nicht etwa Besorgniß der Erkältung des Kindes durch die Kirchentaufe eintritt, keine Haustaufe zu wählen und nachzusuchen; im Fall die aber eintreten, jede Art von Bewirthung der Gevattern, die nie ohne einige Mitbesorgung der Kindbetterin geschehen kann, und dieser sehr leicht schädlich, gleichwohl aber so entbehrlich ist, zu unterlassen, indem der Fall von einem andern Orte kommende und deshalb zu bewirthender Gevattern, nach dem

vorhergehenden Vorschlage und dem Zweck, wohl nicht weiter vorkommen dürfte. Daß bey dergleichen Haustaufen die Gevattern der Wöchnerin den sonst hergebrachten aber doch beunruhigenden, kurzen Besuch nicht mehr machen wollen, wäre denn auch wohl, desgleichen Zwecks wegen, der Vereinigung hierüber nicht unwerth.

c. Hiemit stehen die eigentlich sogenannten Wochenbesuche, so wie mit Nro. 3. als Ceremonie (welches sie doch größtentheils nur sind) in Verbindung. Mögten doch die Gattinnen der Subscribenten, und andre, welche diese Vereinigung etwa mit ihrem Beytritt beehren werden, sich entschließen, dieselben, aus mehr als einem Grunde, abzuschaffen!!

d. Bey und vor dem Gevatterstehen alle Art des Ceremoniels und Komplimentirens unter den Mitgevattern, mithin auch das absichtliche Zusammengehen und Führen der Mitgevatterin (wenn sich nicht etwa zufällig trüfe,) oder das Abholen im Wagen (wenn nicht etwa schlechtes Wetter und entfernter Ort dies zu einem wahren Gefälligkeitsdienst machte,) und zugleich den über das bloß Unständige hinausgehenden Puz in Kleidung (als dem Zweck und der Würde der Sache nicht angemessen,

messen, belästigend und für unsre Zeiten nicht mehr passend,) zu unterlassen, vielmehr bey dem allen durchgehends die Art, wie jeder gewöhnlich in die Kirche geht, zum Maasstabe zu nehmen.

e. Die zum Theil zu hohen, wenigstens Manchen zu der übernommenen Gefälligkeit noch belästigenden Ausgaben bey Kindtaufen, besonders bey Gebatterstehen — Ausgaben, welche gar keinen Nutzen stiften, und dagegen leicht einen überhaupt lieber abzuschaffenden Wetteifer im Zuorkhun der Art veranlassen, dahin einzuschränken, daß von den Unterzeichneten für die Ueberbringung eines Gebatterbriefes, (wenn dergleichen noch vorkiele, wie aber unter ihnen selbst, nach dem Vorschlage sub a. wohl nicht geschehen kann) wenigstens nie mehr, eher nach den Umständen weniger, als 4 ggl. — bey Haustaufen der Wärterin herkömmlich höchstens 6 ggl. — und der Hebamme, welcher man zumal jetzt zur Ermunterung bey ihrem wichtigen Beruf nicht gern etwas entgehen lassen möchte, doch gleichwohl nicht über 8 ggl. bey besondern begünstigenden Umständen höchstens 12 ggl. in vorkommenden Fällen künftig gegeben werde.

ad. 6. Wenn ein übermäßiger, genußlexer und belästigender Aufwand, der noch überdem manche  
schäd.

schädliche Folge nach sich zieht, mit den Fortschritten unsrer Zeit und der sich immer mehr verbreitenden Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit einer vernünftigen Ersparung zum Wohlstand, in mehr als einem Sinn nicht zu vereinkigen, so ist es vorzüglich der bey Verlobungen, Hochzeiten und Hochzeitsgelagen, wodurch schon oft der Grund zu künftigem Verfall, oder doch nachherigem Mißvergnügen, Kummer, oder wohl gar Unehligkeit gelegt wurde. Es würde also gewiß wohlthätig seyn, durch Vereinnigung und Beispiel Einschränkungen, und dereinst vielleicht gänzliche Veränderungen hierin zu bewirken; wozu auch vorzüglich Bemittelte, die von jenen Folgen so leicht nichts zu fürchten haben, durch verfeinerten Geschmack und Mißfallen an manchem, was nur zu seiner Zeit Werth hatte, aufgefodert werden. — Es wird daher vorgeschlagen:

- a. Alle eigentlichen Brautgeschenke von beyden Seiten bey und nach den Verlobungen abzuschaffen, und insonderheit die an sich so bedeutungsvollen Ringe, die aber, gerade nach dem Maas ihrer größeren, und doch so veränderlichen Kostbarkeit, von ihrem Werth für die Empfindungen zu verlieren scheinen auf die einfachen Trauringe einzuschränken. Gelegentliche, besonders veranlaßte Geschenke unter Verlobten, wären zwar wohl Ausnahmen;

aber doch wird man sich um den gemeinen Zweck so viel verdienter machen, je genauer man es hierin nimmt.

b. Den ins Große gehenden und gewiß für Viele genussleeren Hochzeitschmäusen zu entsagen, und das kleine nachmittägliche oder spätere, sich nicht zu weit vom alltäglichen entfernende Mahl auf eine wirklich kleine Anzahl derer, womit man am häufigsten umgeht (welches ja wohl das natürlichste ist) einzuschränken, zugleich aber zu dieser Absicht die hiemit auch nicht bestehenden Folgerungen minderer Achtung für die nicht eingeladenen, untereinander, so wie alles Ceremoniell dabey, aufzuheben. Eines jeden Geschmack muß freylich hietin Freyheit behalten, aber doch wird es allgemeiner werden, sich mehr durch Einschränkung, des Zwecks wegen, als durch anderes Zuvoorthun, auszuzeichnen.

c. Die besonders kostbaren, und nachher gemeinlich sehr selten gebrauchten Hochzeitskleider bey jedem der Verlobten abzuschaffen, und, wenn es ja, nach vorkommenden Umständen, einer neuen Kleidung bedarf, sie von der gewöhnlichen Art und zum häufigen Gebrauch passend zu wählen.

d. Die

d. Die eingeriffene Gewohnheit, die Dienstmäd-  
 chen bey der Gelegenheit zu kleiden oder mit  
 einzelnen neuen Kleidungsstücken zu beschenken,  
 welches häufig, zumal wenn ihrer mehrere da  
 sind, eine beträchtliche und doch nichts weniger  
 als nützliche Ausgabe verursacht, (da dieselben  
 oft lange vorher darauf spekuliren und darnach  
 Dienstveränderungen vornehmen sollen) abzu-  
 schaffen, und ihnen zwar eine kleine Ermunter-  
 ung, bey allgemeiner Freude und etwas mehr  
 Arbeit, nicht ganz zu entziehen, ihnen jedoch  
 solche an Gelde zu geben, und sie nie über  
 5 rthl. für jede, als das Allerhöchste steigen,  
 wohl aber, zumal bey mehreren, geringer seyn  
 zu lassen; auch aus ähnlichen Gründen denen,  
 welche sonst bey der Hochzeit, und besonders  
 bey der Person der Verlobten Verrichtungen  
 haben, und gewöhnlich dafür eine ganz unvers-  
 hältnißmäßige Belohnung erwarten und erhal-  
 ten, nie mehr, als höchstens das Dreyfache  
 und nach Befinden auch nur das Doppelte  
 der gewöhnlichen Taxe, für dergleichen Ver-  
 richtungen zu geben.

e. Bey freundschaftlichen und Familiengastmah-  
 len jeder Art endlich Mittags sich auf drey  
 Gerichte, Abends aber, wo nicht auf ein blo-  
 ßes Butterbrod mit Zubehör, doch auf zwey  
 Gerichte höchstens einzuschränken, als dadurch

ebenfalls das gesellschaftliche Vergnügen weniger lästig und kostbar werden, und an Zwanglosigkeit und Frohsinn gewinnen würde.

ad. 7. Die sogenannten Trauermahlzeiten und Bewirthungen der bey einer Beerdigungsfeierlichkeit gegenwärtigen Freunde, sind eine zu unzeitige und zu wenig wahren Genuß zulassende Belästigung, als daß man sich auch über ihre Abschaffung und Zurückbringung auf das, was man einem Freunde nach der Tageszeit ganz gewöhnlich vorsetzt, leicht vereinigen sollte.

ad 8. Der Wunsch sehr vieler hier in der Stadt, welche zeither, bloß der Gewohnheit wegen, besonders und in der Woche communicirt haben, ist es schon lange gewesen, sich den sonntäglichen Communionen anzuschließen, aber auch überhaupt dabey alle Rücksicht auf Rang (da es bey dieser Handlung so wesentlich ist, aller äußern Unterscheidung zu vergessen) völlig bey Seite zu setzen, und so vorzutreten, wie jeder gerade am nächsten ist. Beyde Zwecke würden sich durch Vereinigung hierüber, und Unterzeichnung (wenn sie auch anfänglich nur von wenigen geschähe) erreichen lassen. Sollten indeß bey manchen, zwar nicht um des äußerlichen Vorzugs willen, sondern anderer nicht unerheblicher Ursachen wegen, die sonntäglichen Communionen

zu viele Hindernisse finden, so würde es in solchem Fall nicht ohne Nutzen seyn, wenn man sich wenigstens dahin vereinigte, daß, um die wöchentlichen Kommunionen zahlreicher und zweckmäßiger einzurichten, so wohl mehrere Familien zu gleicher Zeit kommunikirten und deswegen Rücksprache mit einander hielten, als auch, wo es geschehen könnte, jede Familie ihre Diensthoten zu Theilnehmern mit Ausnahme.

Hierüber würde also das Publikum seine Zustimmung durch Unterzeichnung — wie die Mittheilung sich, ohne Rücksicht auf Rang, früher oder später thun lassen wird — beliebigst erklären, und könnten, wo man etwa nur einigen Punkten Beifall gäbe, oder einige Ausnahme, entweder die genehmigten oder die ausgenommenen, mit Beziehung auf Nummern und Buchstaben, jedoch mit hinlänglicher Deutlichkeit der Meynung, bey der Unterzeichnung bemerkt werden. Die freywillige Verbindlichkeit aber, die jedoch nachher nicht ohne gemeinschaftliche Einstimmung zurück genommen werden dürfte, ginge gleich von der Unterzeichnung und dem gefälligst bezusehenden Tage derselben an, weil man doch auf eine dazu hinreichende Zahl gewiß rechnen kann. Wernigerode, am 2ten April 1791.

## II.

Noch einige Fragmente  
aus meinem Reisejournal im  
Sommer 1791.

an M\*\*\*\*.

Am folgenden Tage setzten wir unsre Reise nach  
Magdeburg fort, wo wir, da es nur eine  
Poststation von Helmstädt entlegen ist, zeitig an-  
langten. Die Gegend um Magdeburg, wenig-  
stens von der Seite, wo wir herkamen, ist durch-  
aus ebenes Land. Man reiset ganze Stunden  
Weges durch lauter Kornfelder, ohne die min-  
deste Abwechslung ohne irgend ein Haus oder  
nur eine Hütte anzutreffen. Die Landleute wohnen  
in dieser Gegend überaß in großen Dörfern  
beisammen. Dies ist auch die Ursache, warum  
der an sich so sehr fruchtbare Boden nicht durch-  
aus so benutzt wird, als er wohl könnte, weil  
die meisten Bauern ganze Stunden weit und oft  
noch weiter fahren müssen, ehe sie zu ihrem Acker  
hinkommen. Die beständige Einförmigkeit macht  
dem Reisenden den Weg von Helmstädt nach  
Magdeburg, der der Länge nach mehr als an-  
derthalb hiesige Poststationen beträgt, noch lang-  
weiliger. So sehr auch die Fruchtbarkeit des  
Bodens gerühmt wird, so bringt doch die Natur  
wenig

wenig von selbst hervor, man sieht ganze Straßen lang keinen Strauch, keinen Baum, keinen Grasbalm, kurz nichts, was nicht Menschenhände gesäet oder gepflanzt haben, und also in Vergleichung mit unsren so schönen beständig abwechselnden Rheinländischen Gegenden nichts als ein ermüdendes Einerley.

Die Stadt kan mit Recht unter die größten Städte Deutschlands gezählt werden. Durch ihre weitläufigen Bestungswerke, und durch ihre Vorstädte wird der Umfang derselben sehr beträchtlich. Ohngeachtet dieser weitläufigen Bestungswerke, welche die Stadt von der Landseite ganz umringen, und noch durch eine besondere Citadelle auf einer Insel in der Elbe und durch die ansehnliche Sternschanze vor dem Südenburger Thor vermehrt werden, hat die Stadt selbst doch keine eigentlichen Wälle, sondern ist wie eine gewöhnliche Landstadt mit bloßen, doch sehr hohen Mauern umgeben. Nur längst der Elbe hin ist ein schöner breiter Wall, der Fürstenwall genannt, angebracht, der einen fürtrefflichen Spaziergang bildet und die herrlichste Aussicht auf und über den Strom hin gewähret. Unter der großen Menge von Straßen zeichnet sich doch nur eine Hauptstraße durch ihre ansehnliche Länge, indem sie sich von der Südenburger Vorstadt bis zur Neustadt beinahe in grader Linie erstreckt, wie

wie nicht weniger durch die Vielheit der darin befindlichen schönen und wohlgebauten Häuser, und endlich durch ihre beträchtliche Breite auch darum sie auch der breite Weg genannt wird. Am schönsten fällt der Domplatz in die Augen, der auch zum Paradeplatz dient. Es ist ein großes schön geebnetes mit Lindenbäumen eingefasstes Viereck, welches von allen Seiten mit den ansehnlichsten Gebäuden umgeben ist. Die eine Seite begrenzt die in altgotischem Geschmack aus lauter Werkstücken prächtig aufgeführte, zweihundert und acht Ellen lange und eben so hohe Domkirche mit ihren zwei majestätischen Thürmen, die bis in die Spitze selbst ebenfalls von künstlich verzierten Werksteinen aufgeführt sind, so daß sie anstatt des sonst gewöhnlichen Schieferdachs eine ansehnliche steinerne Pyramide von proportionirter Höhe tragen, auf deren Spitze anstatt des sonst gewöhnlichen Wetterhahns eine künstlich gearbeitete steinerne Krone steht; an dem einen dieser Thürme steht man noch die Spuren der fürchterlichen Verwüstung, welche die Stadt durch die schreckliche Belagerung im dreißigjährigen Krieg erlitten hat, indem die Krone des einen Thurms durch eine Kanonenkugel heruntergeschossen worden ist. Die dem Dom gegenüber befindliche Seite des Domplatzes wird von dem so genannten Landschaftshaus, in welchem die Regierung und das Provinzial-Consistorium

ihre

ihre Sitzungen halten, und einigen in gleicher Höhe aufgeführten ansehnlichen Privathäusern begrenzt, die beiden übrigen Seiten sind gleichfalls mit auszeichnenden Gebäuden eingeschlossen. Rechter Hand, wenn man nemlich das Gesicht dem Dom zuwendet, steht das ansehnliche Zeughaus und das Palais des Prinzen Heinrich; gegen diesen über an der linken Seite das Palais des Prinzen Ferdinand und das Königliche Haus, worin die Kriegs- und Domainenkammer ihre Sitzungen hält.

Dieser Domplatz, so wie der vorhin erwähnte Fürstenwall dient den Einwohnern zu einer angenehmen Promenade, wozu auch vorzüglich der so genannte Werder, eine in der Elbe gelegene ganz mit den schönsten Gärten überdeckte Insel fleißig benutzt wird. Hier wimmeltes besonders an Sonn- und Feiertagen von lauter schöner Welt sowol aus den vornehmern als mittlern, selbst niederen Volksklassen. Die meisten dieser Gärten sind öffentliche, mit niedlichen Garten- und Wirthschaftshäusern versehene Gärten, in denen man Getränke und Erfrischungen aller Art bekommen kan.

Eben dergleichen Gärten sind auch verschiedene an der Landseite der Stadt angelegt, die gleichfalls häufig besucht werden. Noch eine vorzüglichste

Die Promenade gewährt der ohngefähr ein Stunde von der Stadt gelegene Rothenseische Busch, ein angenehmes Wäldchen, in dessen Eingang einige mit allen Bequemlichkeiten versehene Gasthäuser befindlich sind; verschiedene theils gerade, theils geschlängelte Alleen, die den Wald durchkreuzen und häufige Abwechselungen von geräumen offenen und bald wieder von einsamen schattigten Plätzen geben demselben das Ansehen eines von der Natur selbst angelegten englischen Gartens, in welchem zur Zierde so wohl als zur Bequemlichkeit der Spaziergänger hin und wieder Tische und Sitze angebracht sind. Der ganze Weg zwischen der Stadt und diesem angenehmen Busch ist des Sonntags Nachmittags bei schönem Wetter nie leer von Wagens, Reitern und Fußgängern, die alle nach diesem schönen Schauplatz des ländlichen Vergnügens hin wallfahrten. Kommt man an einem solchen Tage an diesen Ort hin, so glaubt man wegen der Menge der häufigen Gesellschaften, die man da antrifft — deren einige mit Spazierengehen, andere beim Caffetisch unter einem schattigten Baum, andere bei traulichen Gesprächen in einer einsamen Laube, andere im grünen Grase gelagert mit frohen muntern Scherzen und Spielen, noch andere mit Musik und Tanz sich belustigen an irgend einem berühmten Brunnen oder Badeort sich zu befinden.

So angenehm es in diesen und den vorhin genannten Promenaden ist, zu wandeln, so unangenehm und beschwerlich ist das Gehen in der Stadt selbst, und doch ist dieses, wenigstens bei gutem Wetter, noch bequemer als das Fahren, denn das Steinpflaster ist von einer sehr elenden Beschaffenheit, und kan auch nach der dort eingeführten Einrichtung nicht anders seyn. Ein jeder Eigenthümer eines Hauses ist nemlich verbunden, die Straße vor seinem Hause machen zu lassen und in gutem Stande zu unterhalten. Wenn nun ein jeder dieser Verbindlichkeit nachkäme, so wäre das freilich eine sehr gute Einrichtung. Allein ein jeder richtet sich hierin nach seiner eigenen Bequemlichkeit und nach den Umständen seines Beutels. Man findet daher sehr häufig vor dem einen Hause ein ganz neues Pflaster, welches sich aber nur bis mitten auf die Straße erstreckt, dieses neue Pflaster liegt nun wenigstens einen halben Fuß höher, als das auf der gegenüber liegenden andern Hälfte der Straße befindliche, woran oft in Jahr und Tag nichts reparirt ist. Und diese Abwechslung von neuem guten, und altem ganz elenden Pflaster geht dann oft ganze Strecken lang von Haus zu Haus kreuzweise fort und giebt der Straße hin und wieder das Ansehen von einem in seine Felder abgetheilten Schachbrett.

Magdeburg hat sehr viele Kirchen, und ich machte mir das Vergnügen, so lange es unser Aufenthalt gestattete, jedesmal, so oft Gottesdienst gehalten wurde, eine andere zu besuchen, und so immer einen neuen Prediger zu hören. Auffallend war es mir bei dieser Gelegenheit bei der sonst so vernünftigen und aufgeklärten Denkungsart der dortigen Prediger, dennoch in Ansehung der Ritualien noch so viel Unhänglichkeit an einen alten steifen Schlenbrian und an Gebräuche zu bemerken, welche die Andacht mehr niederzuschlagen, als zu erwecken geschickt sind. Hierhin gehört z. E. der bei den meisten Kirchen noch fortdauernde Gebrauch der alten Gesangbücher, und das Abfingen einer Menge Lieder, die Jahr aus Jahr ein regelmäßig alle Sonntage von Anfang bis zu Ende gesungen werden: Erst ein Morgenlied, dann eine Litaney, demnächst das Lied: Wir glauben all' an einen Gott, ferner der Gesang: Allein Gott in der Höh sey Ehr, und nun endlich noch ein willkürliches mit Bezug auf den Inhalt der Predigt gewähltes Lied. Zur etwaigen Abwechslung ward das Evangelium und ein Morgensegen gelesen, und dann wieder gesungen. Mitunter wenn eins jener Lieder zu Ende war, intonirte eine einzelne Stimme vor dem Altar, die von ein Paar Chorknaben beantwortet wurde, wovon ich aber nichts verstand. Dieses alles nahm so viel Zeit weg,

daß

daß als ich z. B. aus der Heiligen Geistkirche zurückgieng auch schon die reformirte Kirche geschlossen ward, die doch eine geschlagene Stunde später angegangen war.

Ein ebenfalls sehr alter und noch immer fortwährender Gebrauch ist der, daß die Prediger an ein und derselbigen Kirche niemals mit einander abwechseln, sondern der ältere Prediger Jahr aus Jahr ein die Vormittags- und der jüngere die Nachmittagspredigt hält, so daß man füglich die sämtlichen lutherischen Prediger daselbst deren es sehr viele giebt in Evangelien- und Episteln-Prediger abtheilen kann. Die drey Prediger an der reformirten Kirche, deren der älteste jedesmal Consistorialrath ist, pflegen ordentlich zu alterniren.

Zu dieser Unhänglichkeit an alte Gewohnheiten gehört auch noch die Beibehaltung der steifen Sitte, nach welcher keiner der Stadtprediger anders als in seinem ganzen Ornat mit Mantel und Kragen im Publikum selbst auf Promenaden und in Gärten vor der Stadt zu erscheinen pflegt. Nur bei etwas entfernteren Spaziergängen und Fahrten z. E. nach dem rothenseerischen Busch wagen sie es wohl, in einem farbigen Kleide zu erscheinen. Doch fangen die reformirten Prediger schon an, sich allmählig  
von

von diesem Zwang loszumachen, und auch in Gesellschaften, wenn es nicht gerade feyerliche Besuche sind, im farbigen Rock sich sehen zu lassen, wie die französischen Prediger daselbst schon längst gethan haben. Jene Gewohnheit, nicht anders als im Ornat zu gehen, wird dadurch noch lästiger, daß dabei schlechterdings kein Hut auf dem Kopf kommen darf, deren mancher Prediger nicht einmal einen Besitze, sondern statt desselben ein plattes Chapeaubas-Hütchen in der Hand oder untern Arm trägt, daher er dann auch genöthigt ist, bei dem geringsten Anschein von etwaiger Veränderung des Wetters einen Regenschirm mit herumzuschleppen, um sich nicht der möglichen Gefahr auszusetzen, sich nicht den Kopf beregnen zu lassen. Die beiden Domprediger, deren der ältere ebenfalls Consistorialrath ist, tragen selbst noch sehr lange und weite mit unzähligen Falten versehene Chorröcke, die den ganzen Leibe und alle übrige Kleidung durchaus bedecken, und statt des Huts ein sogenanntes Biret, welches ein flacher runder ohngefähr 6 Zoll tiefer aus steifer Pappe gefertigter auswendig mit schwarzem Sammt und inwendig mit rother Seide ausgeschlagenen einem Deckel ähnlichen Hut ist, der vielleicht überall hin, nur auf keinen Kopf paßt, und folglich nur in der Hand getragen wird. In diesem Ornat erscheinen die Domprediger selbst in Gesellschaften,

wenn

wenn sie an dem Tage grade eine Amtsverrich-  
 ung gehabt hatten. In andern Tagen hingegen  
 gehn sie wie die übrigen Prediger mit Mantel  
 und Kragen.

---

### III.

#### Anarchiemäßiges Betragen der Franzosen auch aufferhalb Frankreich.

Nachstehende Erzählung steht in Nummer 283 der Ge-  
 schichte der gegenwärtigen Zeit, (von  
 Straßburg) von 16ten August des vorigen Jahrs,  
 aus welcher sie hier wörtlich eingerückt wird.

Herr Parrot, hiesiger Lehrer der Mathematik,  
 gab einem französischen Flüchtling, namens  
 Bigot, Lektion. Dieser wußte von ihm, daß er  
 einen seiner Kameraden, — der sich in die schwar-  
 zen Complotte hatte verwickeln lassen, und sich  
 ferner schämte, in solcher Gesellschaft zu bleiben —  
 beredet hatte, getrost wieder nach Frankreich zu-  
 rück zu kehren. Herr Parrot bringt nun die  
 Kärtchen, welche beweisen, daß der Monat ge-  
 schlossen ist. Der Aristokrat machte über die  
 Zahlung Schifanz. Hr. Parrot sagt, er wäre  
 nicht

nicht gewohnt, um Geld zu zanken, er machte ihm ein Geschenk damit. Der Aristokrat springt ihm an den Hals, und schmeißt ihn zur Thüre hinaus. So behandelt man seinen Lehrer, versetzte Hr. Parrot, wenn es darauf ankömmt ihn zu bezahlen. Nun fielen der Aristokrat und drei seiner Mithelfer über diesen einzigen wehrlosen Mann her, und schlugen ihn, so lange es nur ihre Kräfte zuließen, die Bedienten eilten herbei, mußten sich aber entfernen. Niemand im Hause eilte herbei, weil man einen fürchterlichen Lärm an diesen Leuten gewohnt ist. Hr. Parrot entweicht endlich blutrünstig, mit einigen gefährlichen Wunden am Kopf; er flieht nach Hause, seine Gattin erfährt, was vorgegangen: Arzt und Wundarzt können ihr nicht für das Leben ihres Mannes bürgen, den sie über alles liebt. Die edle Frau kömmt der Verzweiflung nahe, läuft auf die Parade, begehrt vom kommandirenden Obersten Gerechtigkeit gegen die Meuchelmörder, wo sie die That erzählt, und läuft wieder nach Hause. Alle Umstehende wurden gerührt. Das Oberamt erhielt Befehl, die Sache gleich zu untersuchen. Nachmittags mußten die Thäter erscheinen, die Frau erscheint mit; sie dringt auf Festhaltung; allein dies war wider die Etikette, denn die Schläger waren von Abel, und der Mishandelte ein bloßer Bürger. Auf das Toben der gereizten Frau erhielten sie endlich Stadtrath

rest. Noch ist die Frau in einer Art von Wuth. Sie sucht allenthalben Pistolen auf. Ha! schrie sie ihnen ins Angesicht, wären nun noch 50 Weiber so wie ich, bald sollte die Teufels-Bruth hier ausgerottet seyn. Das schaaale Verfahren der schlafenden Gerechtigkeit, weil sie vor den Hochwohlgebornen nicht wachen darf, hat jedem die Galle rege gemacht, der auch ohne Ihnen Gefühl von Menschheit hat; und seit dieser Geschichte haben sich sehr viele als offenbare Demokraten erklärt. —

## IV.

## Wichtige Anzeige.

Das von dem Herrn Doctor Moneta  
bekannt gemachte Mittel, wider  
den Biß toller Hunde,  
betreffend:

Nicht schnell genug kan folgende Stelle aus  
einem sehr lehrreichen Werk (de la Fontaine Rô-  
nigl. Poln. Hofraths und wirklichen Leibchirur-  
gus, chirurgisch medicinische Abhandlungen, ver-  
schiedenen Inhalts, Polen betreffend, Breslau  
1792) dessen Verfasser man als einen sehr be-  
schäftigten Arzt und Wundarzt von vortreflichen  
H. H. I. Band. E Eins

Einsichten und Fähigkeiten und guten moralischen Gesinnungen kennen lernt, verbreitet werden, da die abentheurliche Curmethode der Folgen des Bisses toller Thiere, die hier besprochen wird, durch so viele Zeitschriften, medicinische und populäre bekannt gemacht worden ist; denn es wäre schrecklich, wenn ein Mensch das Opfer derselben würde! daß man die Wirksamkeit solcher Mittel gegen ein solches Uebel in einer medicinisch-chirurgischen Zeitung rühmen lassen konnte, ohne zu widersprechen, oder doch Zweifel zu erregen, und daß praktische Aerzte schon Fragen aufwarfen und Antworten drucken ließen, ob man statt Bieressig Weinessig nehmen könne, ist ein neuer Beweis von der groben Empirie, die jetzt in Deutschland herrscht. Jene Stelle in dem oben angeführten Werk heißt Seite 121 also:

„ Bisse von tollen Thieren, Hunden, Wölfen u. s. w. und die darauf erfolgte Wasserscheu habe ich hier in Polen und mit mir die mehrsten Aerzte und Wundärzte niemals Gelegenheit zu besehen und zu behandeln gehabt; ungeachtet der Titular Leibmedicus von Moneta kürzlich eine Abhandlung über den Biß toller Thiere herausgegeben, in welcher er zu hunderten dergleichen Kranke angiebt, die er ganz mit Butter und Bieressig geheilt haben will. Dieses ganz unbedeutende Mittel

Mittel machte vielleicht im Auslande mehr Aufsehen und erhielt mehr Glorben als hier in Polen; Es giebt allerdings auch hier eine Art toller Hunde und Wölfe, die aber ganz von den gewöhnlichen verschieden sind, die nemlich vor dem Ausbruch des Weichselkopfs, der in Polen auch eine endemische Krankheit der Thiere ist, alle Zeichen der Hundswuth bekommen; denn sie hängen den Schwanz zwischen die Beine, ihr Mund schäumt, sie bellen nicht, beißen alle Leute, selbst ihre bekannten Herren, haben gänzlichen Mangel des Appetits, scheinen blind zu seyn, laufen gegen alle Wände. Nur vor dem Wasser fürchten sie sich nicht. Sie saufen vielmehr in dieser Krankheitsepoche sehr vieles Wasser. Auch entsteht von ihren Bissen niemals die Hundswuth. —

So war es dann also ganz natürlich, daß die von solchen tollen Thieren gebissene Menschen mit Bieressig und Butter geheilt werden konnten, ohne daß ein einziger die Hundswuth bekam.

## V.

Aus der Grafschaft Mark,

den 24. November 1791.

Allerdings, mein Freund, würden die Folgen  
 des Miswachses vom Jahre 1789 über unser  
 unfruchtbares Gebirgsland weit härter gewesen  
 seyn, hätte nicht unser liebevoller Landesvater  
 auch hierin gezeigt, daß unter seiner Regierung  
 es nicht unumgänglich notwendig sey, ein Un-  
 tertban östlich der Weser zu seyn, um sich der  
 Wohlthaten eines preussischen Monarchen erfreuen  
 zu dürfen; Er ließ uns mit Mehl aus seinen  
 Magazinen versorgen, ließ solches für einen Min-  
 derpreis verkaufen, wies ein Kapital an, um  
 den dadurch entstehenden Verlust zu decken, und  
 ließ Veranstaltungen treffen, wodurch einer über-  
 hand nehmenden Theuerung vorgebeugt werden  
 konnte. Ueber dies Verpflegungsgeschäft verlan-  
 gen Sie von mir unterrichtet zu seyn, und ich  
 bin gern bereit Ihnen so viel davon zu sagen,  
 als ich selbst mit der Sache habe bekannt wer-  
 den können.

Als der König im Jahre 1788 diese Provinz  
 besuchte, geschah ein doppelter sehr heilsamer  
 Vorschlag für selbige; der eine bestand in dem

Eta<sup>s</sup>

Etablissement eines Bancocomtoirs, wovon ich mich ein andermal mit ihnen zu unterhalten denke; der andere gieng dahin aus, durch Anlegung eines Magazins, den Bergleuten und Fabrikanten des Sauerlandes in Zeiten der Theuerung zu Hülfe zu kommen. Der König bewilligte dazu ein Kapital von 12365 Rthl. und es wurde über die beste Anwendung dieser Gelder zu Erreichung ihres Endzwecks viel gesprochen und zu Papier gebracht; der Magistrat zu Altena kam unterdessen auf den Einfall, als ob dieses Kapital lediglich zum Behuf seiner Stadt vom Könige geschenkt sey, und da auch Lüdenscheid daran Theil zu nehmen Befugnis zu haben behauptete, so machten diese beiden Städte gemeinschaftliche Sache, und wußten derselben so viel Gewicht zu geben, daß auf einer zu Iserlohn gehaltenen Konferenz der Landrath des Wetterischen Kreises auf die Theilnahme an gedachten Kapital für seinen Kreis verzicht that, und beschloßen wurde, in Altena ein Magazin zu errichten, vor der Hand aber die Gelder den beiden Drathstapeln zu Altena und Lüdenscheid Zinsbar unterzutun.

Nun rückte die Erndte vom Jahre 1789 heran; man sah den Miswachs vor Augen, und fieng an, Maasregeln gegen eine wahrscheinliche Theuerung zu treffen. Der Getraidepreis war schon

bis

bis zu 1 Rtlr. 23 ggr. 3 $\frac{1}{8}$  dt. gestiegen, welches um 16 ggr. 9 $\frac{1}{2}$  dt. höher war als der mittlere Getraidepreis der Provinz. Im August kam der Preis zu 2 Rtlr. 12 ggr. und 2 Rtlr. 15 ggr. Man berechnete das Verhältnis zwischen dem gewöhnlichen Verdienst des Tagelöhners und des Fabrikanten und der ihm, bloß für Brod, nöthigen Ausgabe, und fand, daß wenn eine aus Vater, Frau und 2 Kindern bestehende Familie aus diesen Volksständen wöchentlich 42 Pfund Brod braucht, zur Befriedigung dieses Bedürfnisses 1 Rtlr. 6 ggr. angewendet werden müssen, und der Fabrikant bei einem täglichen Verdienst von 18 sbr. als denn nur 11 sbr. 3 dt. wöchentlich zu Bestreitung aller andern Bedürfnisse übrig, der Tagelöhner aber bei einem Verdienst von 15 sbr. 3 sbr. 9 dt. weniger als er zur Befriedigung seines Brodbedarfs braucht, haben würde.

Der Geheimse Oberberggrath und Kammerdirektor Reichsfreiherr vom Stein ließ sich diese Sache vorzüglich angelegen seyn, und schlug in einem desfalls überreichten Pro Memoria folgende Mittel zur Verminderung der Theuerung und Verhinderung des Mangels vor:

1. Sicherstellung des einländischen Vorraths durch Kornsperr.

2. Er

2. Erhaltung der vorteilhaften Verbindungen mit den Nachbarn.
3. Einschränkung der Getraidekonsumtion.
4. Verhinderung des Mangels durch Anschaffung von auswärtigen Vorräthen.
5. Unterstützung derjenigen Klasse von Menschen so am meisten durch die Theuerung leidet.

Man berechnete die Summe dieser Menschen

1. An Soldaten zu	2054 Seelen
2. An Tagelöhner	8940
worunter zum Theil Kinder begriffen.	
3. An Fabrikanten ohne	
Weiber und Kinder	8859

---

Summa 19853 Seelen

Und mit den Weibern und Kindern der Fabrikanten ohngefähr zu 23243 Seelen. Unter diesen befanden sich 7954 sauerländische Fabrikanten welche auf jene von des Königs Majestät zu Anlegung eines Magazins bestimmte 12365 Rthl. die ersten Ansprüche hatten.

Da der Zeitpunkt für welchen dieses Geschenk bestimmt war nicht, wie man gehofft hatte, noch fern hinaus gesetzt war, sondern nun während dem

dem deliberiren heran kam, so mußte man die erste Absicht, um nemlich bei wohlfeilen Jahren einzukaufen, und bei theuren zu verkaufen, und auf diese Art den Magazinfond zu erhalten, fallen lassen, und diese 12365 Rthlr. dazu anwenden, um den Ausfall bei den Minderpreis für den man verkauft gegen den höhern Preis für den man einkauft zu decken.

Es wurde nun von Hofe aus eine Commission verordnet der man das Verpflegungsgeschäft der Provinz besonders übertrug und dazu gedachter Freiherr vom Stein, der kürzlich verstorbene Cammerdirector damalige Krieges und Domainenrath Dach und der verstorbene Landrath und Director von Holzbrinck ernannt.

Diese hielten zu Unna mit denen Landständen eine Conferenz und veranstalteten mehrere Vorarbeiten, worunter ich besonders die genaue Aufnahme der dürftigen Familien der Städte des platten Landes anführen muß, und statterten darauf ihren Bericht nach Hofe ab, woran die Resultate folgende waren:

1. Die Erlassung eines den Getraide Handel leitenden Publicandi.
2. Ueberlassung von Getraide an die Fabrikant, tagelöhner und Soldaten für Verkaufspreise, so geringer sind als die Einkaufspreise.

3. Anschaffung von Getraide aus Preußen, zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Getraidebedarf und Getraidevorrath.

Zum Fond für den Aufkauf des Getraides schlug man vor, ein Kapital von der Bank von Preußen zu erheben, oder Cassenbestände anzuwenden welche aus dem für verkauftes Getraide gelösten Gelde wieder bezahlt werden sollten; zum Fond für den durch den minder Verkaufspreis entstehenden Verluste rechnet man:

- a. Die von dem König geschenkten 12365 Rthl.
- b. Die für das Jahr 1790 zur Hälfte der Altenaischen Nähnadelfabrik bewilligte 2000 Rthl.
- c. Auf freiwillige Beiträge der Kaufleute.
- d. Auf eine von den Landständen zum Behuf der Tagelöhner versprochene Beihülfe.
- e. Auf eine von des Königs Majestät noch zu erwartende vorzüglich für die Soldaten bestimmte Unterstützung.

Dies geschah am Ende des Octobers; In der Mitte des Novembers war die Rheinfahrt schon geschlossen, es mußte also das ganze Geschäft sehr eilig betrieben werden. Um sich deshalb auf alle Fälle gefaßt zu machen, trug der Cleyische Cammerpräsident von Zuggenbagen bei

des

des Königs Majestät an, aus denen Magazinen der Oberländischen Provinzen eine Quantität von 2000 Wispel herab kommen zu lassen, und im Fall daß man sich noch mit Getraide zu versehen im Stande wäre solche für die Beselische Regimenter zu bestimmen. Unterdes trat die Lüttichsche Excursion ein, und die Verpflegungscommission wurde von einer großen Menge Effer befreiet, indem die Feldregimenter nach Lüttich und das Depot Bataillon von Unna nach Minden marschirte.

Während daß diese Verhandlungen bei Uns vorgiengen, und mehrere Personen beschäftigt waren jeder in seiner Art und nach dem ihn angewiesenen Faden zum gemeinschaftlichen Zweck zu arbeiten, war man in Berlin ebenfalls nicht müßig, und der unvergeßliche Mann dem unsere Provinz so vieles dankt, der Minister von Helmich gab sich alle ersinnliche Mühe uns zu unterstützen; Er wurde durch die nachtheiligen Gerüchte von den kläglichen Umständen in dem sich das hiesige Sauerland, welches der Hülfe am meisten bedarf, befinde, und welche zwischen hier und Berlin wie gewöhnlich noch angewachsen waren, in seinem Eifer bestärkt. Er bewirkte ein von der Königlichen Bank vorzuschießendes zinsfreies Darlehn von 10000 Rthlr. lies durch die Seehandlungsgesellschaft ansehnliche Quantitäten Roggen

Roggen in Preussen kaufen, und schickte solche dort so bald als es die Schifffarth im Frühjahr des vorigen Jahrs erlaubte, ab; allein, der für uns bestimmte Transport scheiterte an der Insel Bornholm.

Hier machte man auf die von Königsberg zu erwartende Hülfe für die bedürftigsten Monate May, Junius, und Julius, Rechnung, allein wo sollte man für den Winter und das Frühjahr Getraide herbekommen? —

In Holland stand der Preis außerordentlich hoch. Die Last oder  $56\frac{1}{2}$  Schl. Berlinisch kosteten im Octbr. daselbst 160 oder 170 Goldgulden, und es würde der Berliner Scheffel incl. aller Unkosten hier bei uns davon zu stehen gekommen seyn, 3 Rthlr.  $46\frac{1}{2}$  Sbr. clevisch. nach andern Nachrichten  $3\frac{1}{4}$  Rthlr. in Cronenthaler a  $1\frac{1}{2}$  fr. Duisburg. Das Brod kostete damals in Amsterdam selbst 14 Sbr. holl. p. 12 Pfund. Das Herzogthum Cleve hatte kaum hinreichenden Körnervorrath um die dortigen Städte mit Einschluß von Crefeld welches 1000 Scheffel verlangte zu versorgen. Das Aufkaufen der Bergischen Fabriken Städte welches dort so wohl geschah als auf unsern Märkten, und im Clevischen den Sack Erdäpfel zu 5 Rthlr. hinauf getrieben hatte, verminderte den dortigen Vorrath

merke

merzlich. Im Jülichſchen hatte die Freiheit ſo der Stadt Cölln gegeben worden war 1000 M. aufkaufen zu dürfen, und die der Stadt Crenfeld zum Aufkauf bewilligte 300 Malter den Preis in die Höhe getrieben, ſo daß man von Seiten der Bergiſchen Regierung ſchon in der Mitte des Octobers 1789 Bedacht nehmen mußte durch dergleichen Bewilligungen ſich ſelbſt nicht zu ſchaden.

Dieſeitige ähnliche aber ſpättere Anträge mußten deſhalb von der Hand gewieſen werden. Die Pfalz, das Mainzische und Heſſiſche Land waren ganz geſperret und im Trierſchen hatte der Churfürſt ſelbſt für ſeine Unterthanen 4000 Malter Korn in Schwaben aufkaufen laſſen. Zu Coblenz koſtete der Berliner Scheffel 16 $\frac{2}{3}$  Guld.

Man ſah deſhalb keinen andern weg offen als Mehlvorräthe aus den königlichen Magazinen herbeizuschaffen. Um den erſten Angriff zu befriedigen bewirkte der Miniſter von Heinig die Erlaubnis vom Könige, 100 Winſpel Mehl von denen Vorräthen in Weſel zu nehmen.

Ich habe Ihnen lieber Freund, biß jetzt die Bemühungen erzählt welche durch den Miniſter und durch die Verpflegungskommiſſion unter dieſer beſonders aber durch unſern braven Geheim-

heim.

heimenrath Reichsfreiherrn vom Stein angewendet worden sind, um die dürftige Klasse unserer Mitbürger gegen augenscheinliche und schon wirklich hereinbrechende Noth zu schützen. Und ich höre Sie sagen: wenn solche Persohnen die bloß durch Dienstpflicht und Menschenliebe in Thätigkeit versetzt werden, so viel thun, was werden nun diejenigen nicht gethan haben, die unmittelbar aus den Schweiß des gemeinen Mannes ihren Wohlstand erhalten, Kaufleute Fabrikenbesitzer und Gewerken? — Bey denen also noch Dankbarkeit die erste und heiligste Pflicht der Menschen, hinzukommt; — das sollen sie gleich erfahren —

Im Gericht Hagen verbanden sich gleich anfänglich einige Kaufleute und Fabrikenbesitzer Namens Hartort, Fischer, und Moll, um ihren Fabrikanten auf einige Kosten Brodkorn für wohlfeile Preise herbeizuschaffen; sie kauften durch Emisarien zuerst zu Meschede im Kölnischen zu 2 Rtlr. 39 Stbr. so daß das Scheffel im Hagenschen auf der Stelle 2 Rtlr. 27 Stbr. in Carol.  $1\frac{1}{2}$  Rtlr. zu stehen kam. Nachher zu Eype im Waldeckschen, auch haben sie noch vor der Sperre etwas aus dem Hessischen von Ittern erhalten; dies ließen sie selbst backen und vertheilten die Brodte für den selbst kostenden Preis.

Damals

Damals war das Geschäft der Verpflegung noch in seinem Anfange und die Kommission rechnete auf den Beitrag der Kaufmannschaft der Renthenirer, und der Fabrikenbesitzer; sie glaubte hierin um so weniger zu irren, da ihr bei einer Konferenz in Iserlohn an einigen Mitgliedern der dortigen Kaufmannschaft ansehnliche Versprechungen geschehen waren; welche so hoch hinausliefen daß einer der angesehensten — raten Sie einmal mein Freund wie viel? — tausend Gulden für sein eigenes Haus versprach. Man glaubte aus Gründen diesen guten Willen noch ganz warm benutzen zu müssen, und der Berg-rath Eversmann dem das Geschäft der Aufbringung eines Corporationsfonds (mit dem schönen Namen hatte man die zu erwartende Beiträge belegt) übertragen war, eröffnete die Subscription zu einem solchen Fond in Iserlohn erhielt auch die ziemlich ansehnliche, wiewohl mit den gemachten Erwartungen in keinem Verhältnis stehende Summe von 515 Rtlr. Berl. Cour. auf das Papier.

In Altena offerirte nur einer und zwar der angesehenste Kaufmann 15 Rtlr. der Eisen und Stahl Drathstapel hingegen ein zinsfreies Darlehn von 2000 Rtlr. Breckerfelde machte sich zu einem Subscriptionsquantum von 250 Rtlr. antheilichig. Hagen unterschrieb 57 Rtlr. 50 Sbr.

woll

wozu, bemerken Sie dies wohl — eine alte von ihren Renten lebende Frau 25 Rtlr. die beiden reichsten Kaufleute hingegen gar nichts beitrugen. Nach einer in den ersten Städten so übel ausgefallenen Probe glaubte man den Grad der Mildthätigkeit der übrigen Städte und des platten Landes berechnen zu können, gab alle fernere Hoffnung zur Vergrößerung des Corporationsfonds auf, und suchte nur das Versprochene in Sicherheit zu bringen. Hagen bezahlte sein Quantum, Breckerfelde gleichfalls aber aus Misverständnis dessen nachherige Aufklärung dahinauslief, daß man die versprochene 250 Rtlr. als ein Kapital angesehen habe, welches auf die Zeit der Verpflegung, also ohngefähr auf 6 Monate zinsfrei habe hergeschossen werden sollen. Altena ist in Vergessenheit gerathen, wenigstens weiß ich daß die unterzeichneten 15 Rtlr. nicht eingefordert worden sind, und Iserlohn weigerte sich sein gezeichnetes Quantum zu bezahlen, weil die Stadt sich ihrer Ansprüche auf die aus königlichen Fonds zu erwartende Brodhülfe entsagt hatte, und weil man über das ausgeschriebene Subscriptionsquantum selbst disponiren wolle. Man ließ sich diese Erklärung in der stillschweigenden Voraussetzung gefallen, daß diese Disposition auf das Beste der Stadtschen Armen gerichtet seyn werde, allein ich habe nachher gehört, daß man disponirt habe, das Geld selbst imbeutel zu behalten.

Außer

Außer diesem Erzählten ist mit kein öffentliches Bemühen von Privatpersonen in den Fabriken, Distrikten die leidende Armuth während der Theuerung zu unterstützen bekant geworden. Ganz anders verhielt man sich von Seiten der Gewerke unter Leitung des königlichen Bergamts:

Hier entwarf der Berehungswürdige Director desselben der schon oben rühmlichst gedachte Freiherr vom Stein ebenfalls den ersten Plan zur Versorgung der Bergleute. Dieser wurde vollständig ausgearbeitet, den Gewerken und den Knappschaftsältesten als Vorsteher der Bergleute zu Abgebung ihrer Meinung vorgelegt, und gieng dahin, daß mit Zuziehung der Gewerke ein Geldanlehn zu Anschaffung des benötigten Rockens aufgenommen, dieser in Holland aufgekauft, und aus den davon anzulegenden Magazinen jedem Bergmann sein nothdürftiger Bedarf für einen Minderpreis gereicht, das Verlust Capital aber, theils durch einen bei Hofe nachzufuchenden Zuschuß aus der Gewerkschaftscasse, theils durch eine Lohnserhöhung von 2 flbr. per Schicht, wovon die Halbscheid der Gewerke, die Halbscheid der arbeitende Bergman trüge, aufgebracht werden sollte.

Bis auf einige wenige, waren sogleich alle Gewerke darin einig, daß der Bergmann durch

wohlfeileres Brodkorn unterstützt werden müsse. Alle waren erbötig aus ihrem Vermögen dazu beizutragen, nur in der Art wie dieses geschehen sollte war man Anfangs noch uneinig; einige Gewerke wollten das Brodkorn auf ihre Rechnung anschaffen, und ihre Bergleute damit zu eben den Preisen versehen, wie die andern es aus den Magazinen erhalten würden, und nur wenige gewinnstüchtige Gewerke im Hördeischen verlangten dafür eine Arbeitsvermehrung von 2 Stunden per Schicht welcher Vorschlag aber von den übrigen Gewerken mit Abscheu verworfen ward; andere schlugen statt der projectirten Lehnserhöhung einen Beitrag von 2 Procent aus der zu bauenden Ausbaute ihrer Werke vor. Das Bergamt lies ihnen über die Unbilligkeit oder das Zwecklose dieser Aenderung vorstellen, die allermeisten willigten hierauf in den Plan des Bergamts ein, die übrigen traten dem bei, und nun kam dieser Punkt dahin zu Stande, daß die Gewerke von jeder Schicht 2 flbr. zur Casse bezahlten.

Mit allgemeiner Zufriedenheit ist dieser Abtrag vom 4ten Dec. 1789 bis 4ten Sept. 1790 von ihnen geleistet, und so haben die Gewerke eine Summa von 3558 Rthl. 47 flbr. 7 dt. zusammen gebracht.

Erwägen Sie, daß dieses ein Beitrag ist, der nicht aus der Ausbeute oder dem Ueberschuß der Bergwerke sondern von den Gewerken aus ihrer Tasche bezahlt ist, — nehmen Sie hierzu die übrige Willfährigkeit der Gewerke in Unterstützung der Bergleute, die sich auch auf andere Art zeigte, indem sie z. B. selbst vorschlugen dem Arbeiter den 1 stbr. an seinem Lohne nicht abzuziehen, vielmehr den Kornpreis selbst etwas zu erhöhen, damit er nicht Mißtrauen in die gute Sache setze; indem Sie selbst sich bemüheten, statt des Danziger Roggens der in Holland sehr in Preise gestiegen war, solchen ungleich wohlfeiler in Mecklenburg aufzukaufen, u. d. m. so werden Sie das Betragen der Bergwerksgewerke mit mir alles Lobenswerth und es von dem Benehmen der Fabrikenbesitzer himmelweit verschieden finden. —

(Die Fortsetzung künftig.)

---

## VI.

### Miscellaneen.

#### I. Abenteurer und Knifgenies.

a. Die Polizen zu Weymar macht alle ihre Schwestern in Deutschland auf einen angeblichen Wohl

Pohlischen Prinzen aufmerksam, der sich bald Soguskó bald anders nennt, ein Maltbeserkreuz auch Stanislauskreuz bei einem rothen Rocke trägt, und sich einen französischen zur Gegenrevolutionarmee übergegangenen Offizier vom ersten Range nennt. Er hat zwey Bediente, mit denen er oft wechselt, reiset in Postkaleschen ohne Koffre und sonstige Bagage, führt 2 Säbel und ein Paar Sackpistolen, zeigt überwiegende Neigung zum Trunk, macht sich sogleich aller Orten als Freymäurer bekannt, sucht auf diesem Wege an Höfen und bei Privatpersohnen Zutritt, und endigt damit, daß er auf eine sehr zudringliche Art sich ein ansehnliches Reisegeld zu verschaffen sucht. Er giebt sein Alter zu 57 Jahren an, scheint aber viel jünger zu seyn.

b In Hamburg ist ein neues Genie aufgetreten, unter dem wahren oder erdichteten Namen Doctor Trese. Dieser Mann giebt vor, kürzlich von seiner Reise nach Petersburg zurück gekommen zu seyn, und schreibt überall Briefe hin, worin er meldet, der Persohn, woran der Brief gerichtet ist, sey in Rußland eine wichtige Erbschaft anheim gefallen, wobei er sich zugleich erbietet, die Sache zu besorgen, zu welchem Ende er bittet, ihm einen vollwichtigen Dukaten zur Bestreitung der Kosten franco unter dem Couvert an Herrn Meisner in Hamburg zu schicken. Auf

Diese Art hat dieser Mensch viele Leute in Hessen, Sachsen, Bayern und in der Gegend von Frankfurt am Main hintergangen, wovon verschiedene leichtgläubig genug waren, den Dukaten einzuschicken und nun hoffnungsvoll da sitzen, und voll Dankgefühl gegen den wohlthätigen Erblaffer sehnlichst der Erbschaft entgegen sehen.

Wem fällt nicht bei dieser Nachricht der Vermächtnisfabrikant Masius wieder ein? (Man sehe das Novemberstück vom vorigen Jahr). Bestigstens wird aus Hamburg gemeldet, daß der in vorstehender Nachricht erwähnte Meisner mit Masius eine Versohn seyn soll, daß sich derselbe unter dem ersten Namen durch ein die Blottern betreffendes Uvertissement verdächtig gemacht und darauf aus seinem bisherigen Logis heimlich entwichen, aber bald wieder auffindig gemacht und in die Hauptwache gebracht worden sey.

## II. Merkwürdigkeit.

In einem 2 Meilen von Soniton in England gelegenen Dorf leben jetzt der Prediger, der Clerik und der Küster, welche zusammen 270 Jahr alt sind. Die Aemter dieser Greise werden von ihren Söhnen verwaltet, die zusammen 180 Jahre alt sind.

## III. Neue Erfindungen.

a. Ein Bürger in Frankfurt, namens Johann Daniel Frey hat eine Maschine erfunden, wodurch die Geschwindigkeit des Laufs eines Schiffs angezeigt wird. Sie ist eigentlich das, was ein sogenannter Meilenzeiger auf der Erde ist, und kan bei der Schifffahrt von großem Nutzen seyn.

b. Ein Priestley, Kirwan, Volta, Sontana und wie die großen Namen alle heißen, haben in neueren Zeiten wichtige Entdeckungen mit allerley Lustarten gemacht. Niemand aber hat selbige noch so zum allgemeinen ökonomischen Gebrauch anzuwenden gesucht, als wie der Hr. Apotheker Weber, der eine Maschine erfunden hat, vermittelst welcher man, mit einer Luft, die nichts kostet, Thee, Caffe, und was man wil, nicht nur kochen, sondern auch nach der Lage des Orts und etwas verändert, Stuben heitzen kan. Diese Maschinen sind bei dem Erfinder selbst in Hamburg das Stück zu drey Dukaten, nebst einer Beschreibung, wie sie gebraucht werden, zu haben.

c. Herr Johann Sederl in Zamborg hat eine Maschine erfunden, worauf er ganz allein mit Mund, Hände und Füßen eine Janitschaorenmusik mit 10 großen Instrumenten, nemlich einer großen Türkischen Trommel, Tambour, Zimbela

Chines

Chinesischen Hut, Triangel und Ruthe, Wirbeltrommel, Orgel, Trompete und Pauken, zugleich und in der besten Harmonie spielt. Einige Musikkenner dieser Stadt haben diese Maschine bereits gesehen und dem Künstler über seine Erfindung und sein Spiel die schmeichelhafteste Versicherung gegeben.

d. In dem Schiffsarsenal zu Portsmouth werden jetzt die Tauen durch eine neue Erfindung nicht mehr von Menschen, sondern durch Pferde getheert und selbst gesponnen. Ebenfalls hat der Bürstenbinder Ping ein unfehlbares Mittel erfunden, den Unglücksfällen vorzubeugen, welche durch das Springen der Kanonen entstehen, oder wenn die Ladungen nicht zugleich mit dem Zundpulver abgehen. Dieses Mittel besteht in einer mechanischen Bürste mit Federn, und ist durch eine Commission von Artillerie-Officieren durchaus bewährt erfunden worden. Beide Erfindungen sind wichtig. Diese sichert das Leben der Menschen, jene macht Geldersparungen.

e. Herr Job. Heinr. Weyermann in Düsseldorf, bei dem bis dahin allerhand Sorten Tafelbley zu haben sind, verfertigt jetzt auch gegossene und gezogene Röhren von Bley zu Pumpen, Wasserleitungen und Fontainen. Den großen Vorzug welchen diese vor denen aus dem Guß belassenen  
und

und mit zum zusammen geldtheten in der Dau-  
er und Beständigkeit haben, zeigt die accuratesse  
und sonderbare Glätte so wohl inn als auswen-  
dig einem jeden, zur Genüge an. Sie werden  
in einem billigen Preis gegen baare Bezahlung  
verkauft. Briefe und Geld müssen aber franco  
eingesandt werden.

f. Herr Joh. Friedrich Heinlin, ein junger  
Mann in Augsburg welcher ehemals die Hand-  
lung erlernt, und sich durch Verbesserung großer  
Spinnmaschinen bereits vielen Ruhm wegen sei-  
ner mechanischen Kenntnisse erworben hat, be-  
hauptet bestimmt, die Kunst erfunden zu haben.

„ ein Schiff anzugeben, das auf offener  
„ See sich ohne Mast, Tau und Segel  
„ fortbewegen und regieren laße, dessen  
„ Ausrüstung weit weniger Kosten, als  
„ ein gewöhnliches Schiff erfordere, und  
„ mit dem man weit sicherer als auf die  
„ bis jetzt gewohnte Art fahren werde.“

Er hat diese Behauptung schon im Frühjahr  
vorigen Jahrs in gedruckten Briefen an seine  
Correspondenten sehr zuversichtlich ausgebreitet,  
die übrigens wegen seine sonst bekannten sehr  
soliden Kenntnisse viele Aufmerksamkeit verdient.

Bald darauf machte Herr Heinlin selbst fol-  
gendes von dieser seiner Erfindung bekannt.

§ 5. Niederth. Unterhalt. Januar.

1mo. Ein Schiff mit Mast und Segel versehen, bekommt nur vom halben Theil der wehenden Winde seine Fortbewegungskraft. Bey Windstille bleibt es unbewegt, und kann alsdann in den Fall kommen, von Seeströmen ans Land getrieben zu werden.

Hingegen vermittelst meiner Erfindung kann es bey jedem auch widrigem Wind, und selbst bey Windstille seine Farth fortsetzen, und den Seestürmen entgegen arbeiten. —

2do. Flotten, so wie einzelne Schiffe werden oft durch widrige Winde in die nachtheilige Lage versetzt, in Flüssen oder Seehäfen weder ein noch auslaufen zu können. —

Dieser Fall tritt nie bey meinem Mechanismus ein. Er läßt nie ohne Hülfe und Fortbewegung.

3do. Mast, Segel nebst so viel dazu gehörigem Tauwerk kosten beträchtliche Summen.

Meine Einrichtung ist ungleich minder kostspielig, und dabey dauerhafter als jene.

4to. Oft leiden Mast und Zubehörden solche Havarie, daß zu ihrer Ausbesserung in den Häfen muß geilt werden.

Geschieht ein Schaden an den Theilen meiner Sache, so ist er allemal sogleich in See herzustellen.

5to. Bootleute von mehrjähriger Praxis, werden zum manöveriren der Kriegs- und Rauffahrtenschiffe erfordert. Ihr Dienst ist Gefahr und Beschwerde voll. — In Kriegszeiten ist dieser Schlag Leute rar, und ihr Mangel verhindert oder verzögert wenigstens manche Ausrüstung. —

Mein Mechanismus bedarf zu seinem Dienst weder lang geübter Bootleute noch in so großer Anzahl. Der Unerfahrenste kann ihn sogleich handhaben.

Ausser obbenannten Vorzügen hat meine Erfindung besonders im Kriegsfach noch viele andere höchst wichtige, — die ich aber der Publicität nicht anzuvertrauen wage, sondern zur Particulareröffnung mir vorbehalte.

Die jetzige Schiffbauart kann beybehalten werden. Mein Mechanismus läßt sich wohl darauf anwenden. — Selbst Mast und Segel können nebenbey, (wenn man will.) Dienste thun.

Uebrigedehntere Erläuterungen über meinen Gegenstand, erlaubt die Sache nicht. — Indessen für Käufer enthülle, gerne das Geheimniß ganz, wenn sie sichs unter denselben Bedingungen

zueignen wollen, welche theils der Wichtigkeit der Erfindung, theils auch dem angestregten vieljährigen Nachdenken, und sehr beträchtlichen Aufwand angemessen sind. —

Ich verlange vor abgelegten Proben keine Zahlung, sondern nur vorläufige Uebereinkunft,  
Augsburg, den 21. Julii 1791.

Johann Friedrich Heinle.

Nach Bekanntmachung meiner neuen im Meer dienlichen Schiffarthserfindung, wurde ich aufgefordert, zur Erleichterung der Schiffarth auf Flüssen und Landseen etwas ausfindig zu machen. Es hat mir auch geglückt, eine diesen Entzweck sehr befördernde Maschine zuwege zu bringen. Auf Flüssen arbeitet sie dem Strom mit großer Heftigkeit entgegen, so daß man weit weniger Pferde zum Ziehen der Schiffe braucht, als gewöhnlich. Im Abwärtsfahren beschleunigt sie den Schifflauf mehr als Ruder. —

Auf Landseen treibt sie das Schif gegen Wind und Wellen; und ist also ein Mittel, diese Art Schiffarth vollkommener zu machen.

Ich bin zur Probe über diesen Gegenstand bereit. Ich verlange auch keine Zahlung von denjenigen, die sich diese Maschine verlegen wollen,  
im

im Voraus, sondern nur vorläufigen Accord, ehe ich Proben ablege.

Noch habe zu bemerken, daß gedachte Maschine ganz nicht von der Art ist, wie auf dem Rhein und Donau schon gebraucht worden. Sie ist ganz original. Ihre Dienstfähigkeit erstreckt sich auch auf das feste Land, und auf alle Gegenstände, wo eine große Heb- oder Triebkraft erfordert wird. In Bergwerken, Wasserbauten, künstlichen Mühl und andern dergleichen Werken, kurz, da, wo immer eine hebende oder treibende außerordentliche Kraft nothwendig ist, übertrifft sie gewiß alle zu solchen Endzwecken bestimmte Maschinen. Sie ist einer unbegrenzten Force fähig. Dabero wird man auch Dinge damit unternehmen können, welche bisjeto aus Mangel einer solchen Maschine unthunlich waren. — Man glaube mir nicht auf mein Wort, sondern beliebe sich durch Ankauf eines Modells von der Richtigkeit meines Vorgebens zu überzeugen.

Augsburg, den 21. Julii 1791.

Johann Friedrich Heinle.

Nach einigen Nachrichten ist bereits ein angesehener Gesandter eines deutschen Hofes mit dem Erfinder in Unterhandlung getreten, hält ihn aber durch seine Zusagen zurück, seine Erfindung, deren mechanische Einrichtung im Modell bei ihm zu sehen ist, irgend jemand sehen zu lassen.

Erichte

IV. Leichte Behandlungsart zur Rettung  
ertrunkener Personen.

Am 25. August des vorigen Jahrs stürzte sich  
der Carabinier Petit zu Strassburg ganz nackend  
aus einem Fenster des Wiverts im Militärhos-  
pital in den Rheinarm, der unten vorbeifließt.  
Um 3 Uhr des Nachmittags nahm man wahr,  
daß er mangelte, und man glaubt, daß er etwa  
eine halbe Stunde mag im Wasser gelegen haben.  
Herr Oberchirurgus Lombard ließ, da er die  
Unzulänglichkeit des Hebens um dem Körper die  
mangelnde Wärme wider zu geben, kannte, den  
Ertrunkenen auf ein wohlgewärmtes Bett brin-  
gen. Er legte ihn so, daß der Kopf hoch war,  
die Arme am Leib hinunter, und die Beine nahe  
nebeneinander lagen. Herr Lombard begnügte  
sich alsdann, ihm immerfort warme Tücher auf-  
legen zu lassen, besonders auf die Gegend des  
Magens und auf die Füße. Er hat auch an  
verschiedenen Stellen des Bettes nahe beim  
Körper, warme Backsteine legen lassen, die mit  
Tuch umwickelt waren. Nach sieben bis acht  
Minuten nahm man an dem obern Augenlid  
eine kleine Bewegung wahr. Die untere Kin-  
lade, welche zusammengezogen war, gab nach,  
es gieng Schaum zum Munde heraus, und Petit  
konnte einige Löffel rothen Wein verschlucken.  
Der Puls kam wieder, und um drei viertel auf  
fünf

fünf konnte er wieder reden. Nun merke doch ja diese leichte Art, Ertrunkene zum Leben zurück zu bringen und leide doch ja nicht, daß man dieselbe zuvor auf den Kopf stelle.

#### V. Toleranz-Nachricht.

Bisher hatten die katholischen Unterthanen zu Wiesenstätten bei Augsburg keinen Pfarrer. Sie mußten ziemlich weit in eine auswärtige Kirche zum Gottesdienst gehen, welches besonders im Winter für neugeborene Kinder hart war. Jetzt aber hat der Besitzer dieses Orts, der Augsburgische Baron von Münch, der sich zur evangelischen Religion bekennet, aus Liebe zu seinen Unterthanen, in Wiesenstätten eine eigene Pfarre errichtet. Das neue Pfarrhaus steht schon da, und ein würdiger Priester aus einem aufgehobenen Kapuziner Kloster hat die Stelle und damit zugleich seine Versorgung erhalten.

#### VI. Gute Handlung.

a. Im Aug des vorigen Jahrs badete sich ein zehnjähriger Knabe aus Ottenbrunn in Schwaben in der Rargold. Da er bald Zuschauer bemerkte, verbarg er sich unter der Brücke. Hier gerieth er in die Tiefe, kam unter Wasser, ward wieder gehoben und sank abermals, bis er endlich

lich unter dem Bogen der Brücke, wo an dem  
 feineren Pfeiler Gesträuche herauswächst, etwas  
 davon zu Fassen bekam. Ganz entkräftet und  
 angstvoll war der Knabe dem Unglück nahe, seine  
 schwankende Stütze und sich selbst den Wellen  
 überlassen zu müssen. Es entstand am Ufer Lär-  
 men; der auch einen jungen Menschen herbeizog.  
 Dieser entkleidete sich in Gegenwart der vielen  
 herumstehenden schreyenden, aber unthätigen Zu-  
 schauer, sprang ins Wasser, schwam hin und zog  
 den Knaben, der schon seiner nicht mehr bewusst  
 war, heraus. Dieser befindet sich auch schon  
 wieder ganz gesund, vergeblich wünschten die  
 Umstehenden und der Beamte, den jungen Mann  
 zu kennen. Er entdeckte sich aber nicht. Man  
 wollte ihn beschenken oder endlich wenigstens  
 Zechfrei halten. Aber er nahm nichts an, sondern  
 reisete nach einigen Stunden über Calw nach  
 Stuttgart wieder ab. Durch einen besondern  
 Zufall hat man erfahren, daß dieser Reisende,  
 der unbekannt seyn wollte, der Lieutenant von  
 Sauffure unter der Herzoglichen Garde-Region ist.

Ein Knabe von ungefehr 16 Jahren, ein Sohn  
 eines Feldwebels hier aus Wesel, belustigte sich  
 vor einigen Tagen vor hiesigem Rheinthor im  
 Haven auf dem Eise. Das Eis brach, und der  
 Knabe gieng unter. Ein am Havendam hieselbst  
 wohnender Fischer, welcher eben mit einem Korb  
 mit

mit Fischen vorbei gieng, und an dem oben gebliebenen Hut des Knaben wahrnahm, daß jemand durch das zerbrochene Eis geschossen seyn würde, warf seinen Korb von sich, schnitte dem ersten den besten Achen ab, und eilte, damit durch das Eis brechend, hinzu. Das Glück wollte, daß der Knabe noch einmal wieder oben kam. Diese Gelegenheit nahm der entschlossene Fischer in Acht, indem er seinen Schiffshaken dem Knaben behende unter seinem Arm durchsteckte, so daß der Knabe oben blieb, und er denselben so lange halten konnte, bis mehrere, die er herbei rufte, ihm zu Hülfe kamen. Der Fischer nahm den aus dem Wasser gezogenen Knaben mit sich in sein Haus, versuchte alle ihm bekannte Mittel, und der Knabe kam bald wieder zu sich selbst. Dessen Mutter fand sich verpflichtet, dem Fischer sich für seine treue Bemühung erkönnlich zu zeigen, und wollte demselben einen Kronenthaler aufdringen. Allein dieser so edel denkende als handelnde Fischer schlug dieses Geschenk aus, mit den Worten: Pfui! sollte ich dafür Geld nehmen, daß ich einem Menschen das Leben gerettet habe. In solchen Fällen ist allemal ein Mensch dem andern, ein Christ dem Juden, sein Leben zu retten schuldig.

Wilhelm Strohmeyer heißt dieser Zunftgenosse und würdiger Nachfolger Petri, der  
wilt

wirklich das thut, was letzter in der Hypothese  
Cap. 8. v. 20 that, und im 8ten Vers des 1ten  
Capitels seiner 1ten Epistel lehrt.

### VII. Seltener Zahnungstrieb.

Das eine 60jährige Frau zum drittenmal Zähne  
bekommen hat — Schon das wurde als eine  
Seltenheit aus des berühmten Stölls ratione  
medendi angemerkt. Ohne Zweifel wird also  
Ärzten und andern denkenden Beobachtern des  
menschlichen Wunderbaues und seiner Verände-  
rungen die Bekanntmachung folgender Thatsache  
nicht minder willkommen seyn. Am 16ten July  
des vorigen Jahres starb zu Kenningen Oberamts  
Leonberg ein schon 15 Jahr lang blind gewese-  
ner Greis von 90 Jahren. Diesem wuchsen im  
Jahr 1787 auf einmal 8 neue Zähne. Nach  
sechs Monaten fielen sie aus, ihr Abgang aber  
wurde durch neue Stockzähne, obere und untere  
ersetzt; und so arbeitete die Natur 4 Jahre lang  
unermüdet und noch bis 4 Wochen vor seinem  
Ende fort. Hatte er sich der Neulinge einige  
Zeit recht bequem zum zermalmen der Speisen  
bedient, so nahmen sie, bald früher bald später  
Abschied, und so gleich schoben sich in der vorigen  
oder in einer andern Lücke neue nach. Alle diese  
Zähne bekam und verlor er ohne Schmerzen;  
ihre Zahl ist zum wenigsten ein halbes Hundert.

Beförderung des Menschenwohls dienet, Fortgang gewinne, oder noch Widerstand finde

2. Nachrichten von bemerkenswürdigen Anfallen zur Aufnahme und Verbesserung des Erziehungswesens — des Handels — der Landwirthschaft u. s. w.

3. Nachrichten und Anzeigen von neuen nützlichen Erfindungen.

4. Nachrichten von merkwürdigen Erscheinungen und Wahrnehmungen im Naturreich.

5. Beispiele von guten, edeln, auszeichnenden Handlungen.

6. Beobachtungen, Erfahrungen und geprüfte Gedanken einflussvoller Männer über wichtige Angelegenheiten des häuslichen, bürgerlichen und moralischen Lebens.

7. Charakteristische Züge einzelner Völkerschaften.

8. Unterhaltende lehrreiche Erzählungen und Anekdoten.

9. Kurze Anzeigen und Ankündigungen (doch keine Recensionen) neuer merkwürdiger literarischer Produkte.

10. Eigentlich sogenannte gelehrte Abhandlungen über bloß speculative Gegenstände finden in diesem Journal keinen Platz.

11. Auszüge aus den besten deutschen Journalen, in so fern dieselbe Aufsätze und Nachrichten enthalten, die unter die eine, oder die andere von obigen Rubriken gehören.

12. Da die Herausgeber mit Vergnügen vernommen haben, daß dieses Journal auch an verschiedenen Orten von Jugendlehrern so wohl in öffentlichen Schulen als beim Privatunterricht mit Nutzen gebraucht wird, so werden sie auch in der Folge hierauf mit Rücksicht nehmen, und öfters durch besonders hierzu gewählte Aufsätze dasselbe zu diesem Zweck noch brauchbarer zu machen suchen.

Der sehr geringe Subscriptionspreis ist zu  
Nur 6 Stüber. Auf 5 Exemplare wird  
das 6te unentgeltlich gegeben. Die Zahlung  
gesch. erst erst beim Empfang des letzten Stückes  
im December.

In Ansehung der Bestellungen kan man sich  
entweder an jedes benachbarte Postamt oder  
Buchhandlung, oder an die vorgeannten Ver-  
leger in Basel oder Frankfurt wenden, welche so  
viel als möglich für die postfreye Versendung der  
Exemplare sorgen werden.

Auswärtige Literaturfreunde, die Beiträge dazu  
zu liefern wollen, belieben solche an die Heraus-  
geber der Niderrheinischen Unterhaltungen zu  
Basel oder Frankfurt an einen der obgenannten  
Verleger zu adressiren.  
Basel und Frankfurt 1792.

---

## Inhalt.

- |   |       |
|---|-------|
| I. Vorschläge zur Abstellung einiger Mis-<br>bräuche und Beschwerden des geselligen<br>Lebens . . . . .                                 | S. 1  |
| II. Noch einige Fragmente aus meinem<br>Reisejournal im Sommer 1791. an<br>M****. . . . .   | S. 10 |
| III. Anarchiemäßiges Betragen der Fran-<br>zosen auch ausserhalb Frankreich. . . . .  | S. 15 |
| IV. Wichtige Anzeige, das von dem Herrn<br>Doctor Metteta bekannt gemachte Mit-<br>tel, wider den Biß toller Hunde, betreffend. . . . . | S. 20 |
| V. Aus der Grafschaft Mark, d. 14. N. 1791. . . . .   | S. 25 |
| VI. Miscellaneen. . . . .   | S. 30 |
-